

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Jol. Geman.

Expedition: R. H. Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Antonsblatt. Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75. Das Antonsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem lauslichsten Preis. Preis für die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Anzeigen und längerer Wiederholung entsprechende Rabatte. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Anzeigen-Aufnahme durch alle bedeutenden Anzeigen-Expeditionen.

Mr. 50.

Donnerstag den 4. März 1897. (Castmir.)

24. Jahrgang.

Zur Lage auf Creta.

Auf Creta haben die Aufständischen weitere Erfolge erzielt. Nach einer amtlichen Mitteilung ist Candanos, wo 3000 Mohammedaner eingeschlossen waren, am Montag Nachmittag gewonnen und die ganze Besatzung in die Hände der Christen gefallen. Die Creter haben das Fort Stavros genommen, das noch stärker besetzt war als Candanos. Die Aufständischen hatten das Fort nach ihrer Vereinigung mit Truppen der regulären griechischen Armee mit Kanonen angegriffen. Sie standen unter dem Commando des aus der griechischen Armee ausgeschiedenen, ehemaligen Artilleriemajors Manoussos. Dieser hatte von Vassos Befehl, die Türken zur Uebergabe aufzufordern unter Garantie für Leben und Freiheit und gegen Ablieferung der Waffen. Die Türken verweigerten dies, worauf die Griechen das Blockhaus Stavros stürmten und die Besatzung töteten. Nur drei Türken gelang es, zu entfliehen, hierher zu kommen und die Affäre mitzuteilen. Auf den Höhen über der Suda-Bai fand Montag ein Gefecht statt, das ein türkischer Bataillon durch zwei Schiffe zum Schweigen brachte.

Diese Nachrichten haben unter den in Cana anwesenden Türken große Aufregung hervorgerufen, zahlreiche äußerst erregte Versammlungen werden abgehalten; man befürchtet Repressalien. Die Plünderung von Galespa geht weiter, das Haus des französischen Consuls wurde geplündert. — Frankreichs Türken töteten bei dem Dorfe Archanes vier Christen, was von den Insurgenten als Bruch des Waffenstillstandes betrachtet wird; sie legten deshalb Protest bei den Consulaten ein. Der Commandant des englischen Schiffes „Etna“ wird den Mordthaten darüber verhört.

Oberr Vassos hat an die Aufständischen ein neues Manifest erlassen. Er erklärt darin, die Drohungen der Mächte würden nicht vermögen, ihn zu veranlassen, freiwillig die besetzten Plätze wieder aufzugeben, deren die Creter unter blutigen Kämpfen Herr geworden, und trotz der Bewachung der Gestades solle es ihnen an nichts fehlen. Es handle sich um den Kampf der Kultur gegen die Barbarei, des Rechtes gegen das Unrecht, des Christentums gegen seine Verdränger. Es wird vielleicht zum Aufruhr kommen, aber er hoffe, daß sie alle bereit seien, ihren letzten Blutstropfen zu vergießen.

Die türkischen Truppen an der griechischen

Grenze haben sich bereits Ausreitungen zu Schulden kommen lassen. Wie der Standard aus Athen meldet, ist die ganze Garnison von Janina, der Hauptstadt von Türkisch-Epirus, in der Stärke von 3000 Mann an die Grenze geschickt. Auf dem Wege zur Grenze sollen die Truppen mehrere christliche Dörfer geplündert haben. Die Medis in den Bezirken von Patana und Argrolastron weigerten sich, der Einberufung zu den Fahren Folge zu leisten. Der russische Consul Strabin in Janina wurde zweimal durch türkische Soldaten beleidigt und sein Sohn auf der Straße belästigt. Auf die dagegen erhobenen Proteste erfolgte keine Genugthuung. An der Grenze wurden Waffen unter der griechischen Bevölkerung versteckt.

Athen, 3. März. (Havas.) Die Note, welche der Regierung durch die Legations-Sekretäre der Mächte überreicht wurde, hat folgenden Wortlaut: Auf Befehl meiner Regierung bringe ich zur Kenntnis Ew. Excellenz, daß die Großmächte beabsichtigen, die Verhältnisse festzustellen, welche bestimmt ist, einer Lage ein Ende zu machen, welcher vorübergehenden nicht von Ihnen abhängt, deren Verlängerung aber danach angethan sein würde, den Frieden Europas zu gefährden. Die Mächte haben sich über folgende beide Punkte geeinigt:

1. Creta könnte in keinem Falle unter den gegenwärtigen Umständen von Griechenland annektiert werden. 2. Angesichts der durch die Türkei herbeigeführten Verzögerung in der Anwendung der mit ihr vereinbarten Reformen, sind die Mächte entschlossen, unter voller Aufrechterhaltung der Integrität des ottomanischen Reiches Creta mit einem vollständig durchgeführten Selbstverwaltungs-System auszurüsten, welches bestimmt ist, der Insel eine besondere Regierung unter der hohen Souveränität des Sultans zu sichern. Die Verwirklichung dieser Absichten würde nach Ansicht der Mächte nur zu erreichen sein durch Zurückziehung der griechischen Schiffe und Truppen aus Creta. Die Mächte erwarten zuversichtlich von der Mäßigkeit der griechischen Regierung die Entschließung, daß sie nicht auf einem dem Beschlusse der Mächte zuwiderlaufenden Wege verharren wolle. Die Befehle werden nicht, daß ihre Instruktionen ihnen vorgelesen, der griechischen Regierung im voraus mitzuteilen, daß im Falle einer Weigerung die Mächte unweidlich zurückzuführen sind, vor keinen Zwangsmitteln zurückzusicheren, wenn nach Ablauf einer Frist von

sechs Tagen die Zurückberufung der griechischen Truppen und Schiffe aus Creta nicht erfolgt.

Athen, 2. März. Die fremden Admiralitäten haben dem griechischen Geschwader durch Reineck mitgeteilt, daß Selino unter den Schutz der Mächte gestellt sei und jegliches Vorgehen von griechischer Seite gegen Selino zu unterbleiben habe.

Athen, 3. März. Der italienische Deputierte Barbato ist mit einigen italienischen Freiwilligen eingetroffen. Es wurde ihnen befehliger Empfang bereitet. Barbato hielt eine mit großem Beifall aufgenommene Ansprache, auf die ein Griechischer erwiderte. Es erfolgten Hochrufe auf Italien und Griechenland.

Canea, 2. März. Heute Nachmittag meuterten die türkischen Gendarmen, deren Löhnung nicht gezahlt wurde, in der Cafeteria in der Nähe des Konats. Europäische Seemannschaften gaben Feuer. Schließlich hielten die Gendarmen die weiße Flagge und ergaben sich. Auch Gendarmen, die im Palais auf Posten standen, meuterten und schossen auf die Offiziere, die das Palais verlassen wollten. Der Oberst der Gendarmen, Suleiman, wurde getötet. Die Gendarmen verbarrikadeten sich. Italienische, englische und österreichische Offiziere verhandelten, um ihre Entlassung zu erlangen. Der Grund der Meuterei ist unbekannt.

Canea, 3. März. Nach bestimmten Berichten haben die englischen, französischen und russischen Matrosen nicht auf die meuternde Gendarmen geschossen. Letztere hat außer auf den tödlich verwundeten Suleiman Bey auch auf ihren provisorischen Befehlshaber, den englischen Major Vor, sowie auf die italienischen und montenegrinischen Offiziere geschossen. Alle Matrosen der europäischen Besatzungen wurden verhaftet. Die Mörder Suleiman's werden an Bord des englischen Kriegsschiffes Barfleur gebracht.

Deutschland.

Berlin, 3. März.

X Den Berliner Börsianern, die sich um die der Rantischen Controllen zu entziehen, im Feenpalaste heimlich niedergelassen hatten, scheint es nun doch auch an den Krügen zu gehen. Den Kellern der Berliner Kaufmannschaft ist vom Oberpräsidenten der Mark Brandenburg die Mitteilung zugegangen, daß der Kommissar der Berliner Börse die Veranlaßung

gen des Feenpalastes und den freien Verkehr im Feenpalaste als Börsenverhandlungen ansehe. Gleichzeitig sind die Kellern aufgefordert, sich ebenfalls zu äußern. Jedenfalls ist der heutige Zustand absolut unhaltbar. Wie es übrigens heute an der Börse gemacht wird, das erhellt aus einem Stückchen, das das jüdische „Berliner Tageblatt“ aus dem Feenpalaste wie folgt erzählt:

Ein überaus peinlicher Zwischenfall spielte sich an der hiesigen Börse anlässlich des diesmahligen Ultimo ab. Vor etwa zwei Jahren hat sich ein ehemaliger Lederhändler aus Polen, Adolph Mund, hier als Bankier niedergelassen. Der Mann hatte angeblich ein nicht unbedeutendes Vermögen hierher gebracht. Der Ruf, der ihm voranging, war indes im übrigen so ungünstig, daß von vornherein zahlreiche Bankfirmen es ablehnten, in Geschäftsverbindungen mit ihm zu treten, andere haben sich inzwischen von ihm zurückgezogen. Immerhin betrieb er bis in die neueste Zeit mit Speculationsmateria c. umfassenbe Geschäfte. M. weigert sich nun, die auf 80 000 M. geschätzten Differenzen, die er an diesem Ultimo schuldet, zu zahlen. Dagegen hat er von etwa 58 000 M. Differenzen, die er zu erhalten hatte, ca. 28 000 M. direkt eingezogen und ca. 30 000 M. durch den Rassenverein einzahlen lassen. Die Differenzen, die der Rassenverein einzahlt, sind erst jetzt fällig. Auf die Weigerung M.'s, die von ihm geschuldeten Differenzen zu zahlen, werden die Rassenfirmen, die der Rassenverein an M. zu leisten hätte, nicht. M. stützt sich bei seiner Weigerung darauf, daß er nicht in das Terminregister eingetragen ist, und in der That kann deshalb eine Klage gegen M. seitens der Rassenfirmen nicht angenommen werden.

Das ist allerdings böse, daß diesmal nicht das große Publikum, sondern die Börse einen Reinfall erlebt hat. Für die „Geschäftsanfänger“ an der Börse ist dieser „peinliche“ Zwischenfall recht bezeichnend. Wie peinlich er insbesondere den direct Beteiligten ist, läßt sich dem Börsenberichterstatter des „B. Z.“ leicht nachsehen.

Eine noch schärfere Lesart des latenteiten Trübspruches auf dem brandenburgischen Landtag wird von der „Berliner Volkszeitung“ verbreitet. Dieselbe lautet:

„In Bezug auf die Socialdemokratie forderte der Kaiser auf, uns von dieser Pest zu befreien, die unser Volk durchheut. Wolff spricht statt dessen nur von einer „Krankheit“. Die Socialdemokratie, so erklärte der Kaiser mit erhobener

Allerheiligen Sommer.

Novelle von Theophil Homo.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.) Ich atmete erleichtert auf, als ich die Heerstraße verlassen hatte, und die babylonische Sprachverwirrung der von Fremden übersetzten Städte nicht mehr an mein Ohr schlug. Die kleinen italienischen Dörfer heilmelten mich an; der kindlich unbefangene Sinn der Dörfler rührte mich, mir ward freier und leichter um's Herz, wenn auch die Nachschauer und die Verpflegung manches zu wünschen übrig ließen. Regine würde sich entsetzt haben, wenn sie mich mitunter in meinen Wald gewandelt auf der bloßen Erde statt in dem mehr als zweifelhafte Wette hätte liegen oder mit dem besten Appetit Dinge verzehren sehen, für welche sie nicht einmal einen Namen gehabt. Ich muß freilich gestehen, daß die frische Luft mir auch nicht nach meinem Geschmack war, aber Hunger ist der beste Koch. Die anstrengenden Märsche, die Entbehrungen selbst hätten meine körperliche Gesundheit und geben dem Geiste die verlorenen Spannkraft wieder.

So war ich schon länger als acht Tage ohne bestimmten Plan umhergezogen, als ich eines Abends einige Stunden über Saba de Tienini hinaus ein Dörfchen erreichte, das, an die feinsten Ufer angeschlossen, von der einen Seite von dem lauchenden blauen Meere begrenzt, von der anderen von mächtigen Bergen umschlossen wurde. Die Bocanda mit ihrer reifen, runden, rötlichen Bergota bot einen entzückenden Blick auf die geheimnisvolle flutende See und das Spiegelbild des in Glanz und Glanz getauchten Landes. Das weiß getünchte Haus sah dabei ausnehmend freundlich aus und ließ sich auf den ersten Blick als ein solches annehmen, das man sich als ein solches annehmen würde.

Nachdem ich mich in dem niedrigen, von der feinsten Weichheit mit tausend Entzückungen mit angefüllten Stühlen heimlich gemacht und ich bald darauf mit einer flüchtigen vortrefflichen Vaccina Christi auf der Veranda des hart am Wasser gelegenen Wohnhauses im Ansehen verlor. Das Leben mit seinen Forderungen, seinem Glauben und Treiben trat weit, weit zurück; die Kräfte des Herzens, die Kräfte des Geistes schwebten, ich war nur Auge und Ohr. Da wehte mich ein helles, jähelvolles Leben aus dem

still-jeligen Genießen der unvergleichlichen Natur. Ich schreite auf und ab, nach der Richtung des Kluges hinüberblickend, zahlreiche Dorfbewohner, Frauen und Mädchen mit Blumensträußen in den Händen über die angestrichelte Straße dahingehen.

„Was gibt's?“ wandte ich mich an den Wirt, der sich in meiner Nähe zu thun gemacht. „Morgen ist der erste Mai, Signor, das Fest des heiligen Philipp“, erwiderte dieser eifrig, „ein Fest, zu welchem die Landleute von nah und fern zusammenströmen. Heute Abend wird schon die Prozession des Padrone im Kloster droben gehalten.“

„Ist das Kloster weit von hier?“ erkundigte ich mich gleichgültig, nur um etwas zu sagen. „O no, Signor, nur ein paar hundert Schritte am die Berge rechts. Das Kloster ist sehr schön, seine Weinberge am Abhang des Berges, seine Olivenwälder auf der Höhe sind herrlich, der Signor sollte es sich doch einmal ansehen“, meinte der Wirt. „Die Herren Anglesi und Tedschi behaupten immer, etwas Schöneres als San Filippo bei Abendbelichtung gäbe es selbst in Napoli nicht.“

Und nun folgte eine lange Aufzählung der Herrlichkeiten und Schönheiten des Klosters, von der ich nicht die Hälfte verstand. Ich mehrte am dem sich überhitzenden Wortschwall der Stallener zu entgehen als eigenem Antrieb, ergab ich mich und schlenderte die flüchtige Straße hinab.

„Nicht da hinaus Signor“, rief Giuseppe Barini, mein bereiter Wirt, mir nach — ich hatte aus Widerstande die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen — „der Weg nach San Filippo geht rechts herum.“ Wohl oder übel mußte ich Recht machen, wenn ich nicht den dienstfertigen Mann an meine Fersen heften wollte.

Nach wenigen Minuten schon stand ich vor dem weißen Mauerwerk des Benedictinerklosters und hielt mich überaus dankbar dem Altem an der Bewachung. Der Wirt hatte nicht zu viel gesagt. Auf einer sanften, mit Rosen besetzten Anhöhe lag das alterthümliche Gebäude, rückwärts dicht an die nackten Felsenmauern geküsst, in einem Meer von Rosen, Narben und blühenden Opuntien, während dazwischen Orangebäume und kleine schimmernde Olivenbäume sich rechts und links den Berg hinaufzogen. Das Mauerwerk des Klosters glänzte schwebig, untermüht mit weichen Orgelröhren, über der vom Abendgold beglänzte Landschaft und vergitterte fernhin über den Hogen.

Ich folgte dem Rufe der himmlischen Stimme und trat in das überfüllte Gotteshaus. Das feierliche Goldene, der festlich geschmückte Altar, das in Lichterglanz und Blumenpracht strahlende Bild der Madonna, die aufsteigenden Weihrauchwolken, der harmonische Gesang der Mönche, die andächtige Haltung der Menge: alles machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich. Ich warf mich gleich den schlichten Andäkten auf den Steinboden nieder und betete, wie ich lange nicht gebetet hatte.

Der Segen war gesendet, da ich wollte die schon verflungenen Orgelnote wieder an zu süß melodischen Accorden, und dem hellen Knabenstimmen gesungen, scholl das „O sanctissima, O piissima, dulcis virgo Maria!“ durch die dümmlichen Hallen.

Ich lauschte auf. So hatte nie ein Gesang an mein Herz gegriffen, so nie ein Ton mich in tiefer Seele bewegt, wie dieses hehre, in ihrdrängig stehende, jähelnde Weite wiederholte: „O dulcis virgo Maria!“ Das war kein menschlicher Gesang mehr, das war engelischer Gesang, Gesang, wie er in den Vorhöfen des Paradieses erschallen muß.

Das Lied war verflungen, nur die Orgel ließ in wunderbaren Variationen die süße Melodie noch einmal nachklingen, dann erstarben auch ihre Töne in leise zitternden Cadenzen. Was war das? Woran mahnte mich diese harmonisch wogende Klangluft? Was sprach aus diesen gleichsam hingehauchten Seufzern des mächtigen Instrumentes? Wo hatte ich ähnliche Uebergänge, ein ähnliches Ausklingen schon früher gehört?

Diese Frage wälzte ich im Kopf umher, als ich gedrängt von der himmlischen Stimme, das Gotteshaus verließ und drang auf der Plattform vor dem Kloster stand. Die Dämmerung war inzwischen herein gebrochen; ein tiefstiller Duft lag über Erde, Himmel und Meer; mein innerer Frieden in sanfterem Märchen schimmerte. Die Sterne, welche mit lichtem Glanze droben am Firmament aufleuchteten, blickten mit sanfterem Widerschein an das leise leuchtende Wasser zu meinen Füßen. Aber sie gaben keine Antwort auf meine Fragen. Die einzige Lösung, die ich fand, war: Es ist eine Esstube und immer Esstube! — und da machte ich doch selber über mich lächeln, daß ich im fernsten Süden Italiens das mächtigste Orgelwerk eines Benedictinerklosters mit den Clavierstufen Esstuben in Verbindung brachte.

Zu ergreifen, um mich dem unergründlichen Unterhaltungsvermögen meines alten eifrigen Wirtes anzu-

sehen, wanderte ich noch lange am Ufer des Meeres auf und nieder. Die balsamische, duftdurchdrungene Luft ließ meine Sinne und bewußte meine erregten Sinne. Ich lehnte erst spät in die Bocanda zurück.

VIII.

Am nächsten Morgen war ich bei Zeiten wieder in der Klosterkirche, mehr — zur Steuer der Wahrheit sei es gesagt — um den unbekannten Künstler noch einmal zu hören, als um dem Gottesdienste beizuwohnen. Der Gesang der Mönche, die eingelegten Knabenstimmen, getragen von der bald mächtig anschwellenden, bald mäßig vertingenden Orgelbegleitung, wirkten am hellen Tage nicht minder ergreifend als am Abend vorher. Ich war entzückt, hingefallen und verlor das Gotteshaus in einem wahren Staune von Begeisterung, einzig besetzt von dem Wunsch, dem frommen Ordensmanne meine Anerkennung auszusprechen zu können. Dazu war jedoch heute keine Aussicht vorhanden. Die Klosterpforte war am Tag von Bettlern, Bettelweibern und Bettelkindern besetzt, die den Festtag des Padrone benutzten, bei den Söhnen des heiligen Benedict Hilfe und Trost zu suchen.

Auf der gestrigen Dorfstraße hatte ich mittlerweile ebenfalls ein reges Leben entwickelt. Wandernde Tanten, Maccaroni- und Confectverkäufer, Orangenhändler, Gauner und Pöbelreihen hatten ihre Stelle aufgeschlagen und überboten sich in freudigen Vorwärtungen, um die in großen Pfandzügen hin- und herwogende Menge anzuziehen. Da ich eben an einem Tischchen stehen geblieben war und raunend dem mir unverkennlichen Jungenkloster eines schlankeinen Rocklängers lauschte, ging ein einfach gekleideter, leicht vornübergebeugter schwächlicher Mann an mir vorbei. Das Gewand und Gesicht des Mannes schienen ich gar nicht zu berühren, er war wenigstens keinen Blick weder zur Rechten noch zur Linken, sondern schritt gefassten Hauptes mitten durch den schreienden, lauchenden Menschenhaufen. Es war etwas in seinem Gang, einer Haltung, in der Form seines Kopfes, was mich fesseln ließ. Als ich ihm nachschaute, war er schon im Gedränge verschwunden. Ich hatte jedoch nicht Zeit, der fremden Erscheinung nachzusinken, das bunte Getriebe des kindlich heiteren Volkslebens nahm meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Wie rasch pulsierte hier das Leben! Wie leidenschaftlich hochte es in allen Adern! Wie feurig blühten die Augen, wie heilig flugten

Birthslokal
Berechtigten
Geldstrafe v

